

# Ein Traum

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **21 (1913)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406309>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

grausigen Bestimmung zu . . . wie diese beiden dort unten . . . anscheinend frei, und doch am Muß —!“

„Sieh da!“ unterbrach er sich plötzlich. „Jetzt haben sich die beiden erblickt. Und er, der feine junge Mann, ist plötzlich nüchtern geworden, — sein Herzblut stockt, er ahnt das Ereignis. Aber noch hat er sie nicht messen können mit den Augen, hat noch nicht sehen können, daß sie elend ist im Gesicht und am Körper, und daß sie starbt vor Krankheit und Schmutz. Und nun löschen sie auch noch obendrein die Laternen aus! . . .“

Ja, Vitru, dieses Sudelweib war nicht immer so! Ich kenne sie ja schon seit einem Jahre. Vor einem Jahre war sie noch das hübsche Liebchen des berühmten Advokaten . . . sie trug Brillanten und feine Kleider, sie schmückte sich mit Spitzen und Seide und fuhr im Wagen ins Theater. Sie hatte zwei rosigfüße Puppenhändchen. Aber diese Puppenhändchen konnten Reichtümer verschwenden und Helden bändigen. Das kapriziöse Köpfchen konnte die strenge Gelehrsamkeit verwirren und die gefestigte Korrektheit zum Lumpen machen. Alles, alles bezwang sie. Auch den Advokaten. Er unterlag Hunderttausende und hängte sich im Zuchthause mit dem Bettzipfel auf. —

Dieses Sudelweib dort unten ist der Rest von dem Püppchen. Sie saß in Untersuchung, es wurde ihr alles genommen. Sie holte sich die Schwindsucht. Dann mußte man sie freigeben, weil es gegen Weiberteufelei keine Paragraphen gibt. Seitdem irrt sie durch die Straßen und wurde zu — Schmutz und Krankheit. Seit Wochen ist sie ohne Wohnung und Nahrung. Das Licht ernährt sie nicht mehr, sie muß den Schatten suchen. Jetzt ist sie in ihrem Element, die Laternen sind ausgelöscht . . . und nun ist er auch bei ihr . . .

Ein Teufelspaß fürwahr, dem Gott die Krone aufsetzte, wenn er ihn inszeniert! Vitru, verstehst du meine Freude? Vor acht Tagen war dieses Sudelweib bei dem 6ligen Konsistorialrat, dem Vater des jungen Menschen, der jetzt bei ihr steht. Sie war zerknirscht, lag vor seinen Füßen, bettelte um Mitleid und Christlichkeit. Und er? Er sandte seine berühmten Schmalzblicke gen Himmel, sabberte von Unzucht, Fleischeshlust und himmlischer und irdischer Gerechtigkeit, schloß die Tür vor ihrer Nase und hekte die Polizei hinter ihr her, um sie nach dem Pörschen abziehen zu lassen. Pfui Deibel, so 'ne Unanständigkeit!“

Vitru meinte unwillig: „Nun werde bloß nicht moralisch! Es hört sich übel an, wenn ein Teufel von Unständigkeit spricht!“

Bisliipubli entgegnete achselzuckend: „Warum sollte ich nicht von Moral sprechen, wo ich sie doch so genau kenne! Besser kenne, als die anderen, die nie Konflikte mit ihr suchen. Ich vergehe mich jeden Tag an ihr! Und Unständigkeit? Mein Gott, auch der Teufel ist manchmal anständig . . . doch sieh den jungen Menschen, wie er eben zusammengeschrunden ist! Selbst soviel Dunkelheit hat nicht soviel Gebreften verdecken können. Aber . . . aber . . .! Hörst du, Vitru, das Dakapo der schlagenden Zymbeln, der schrillen Flöten und der singenden Geigen? Singe mit, Vitru: „Wer kann dafür — kann dafür —!“ — Wie die gemeine Tonstut seinen Körper peitscht, siehst du's Vitru? Und wie der genossene Mokhol zur Begierde ruft! Und wie die Sudelreden der Frauenzimmer aus der Weiberkneipe ihre Wirkung tun —!“

Jetzt spricht er sie an, mit heiserer Stimme . . . jetzt taumelt er einen Moment . . . jetzt reißt er sie an sich. „Komm mit!“ preßt er aus dem trockenen Gaumen hervor . . .

Sie sind Arm in Arm an seiner Türe angekommen. Die Tür geht auf. Und jetzt schließt sie sich. Und jetzt hat die Nacht die beiden aufgefressen. Selbst der Teufel, der Fürst der Finsternis, kann die beiden nicht mehr entdecken. Er kann sich höchstens ausmalen, wie der junge Mensch das Sudelweib erneut an sich reißt, wie er sie küßt, sinnlos küßt . . . wie sie seine Küsse erwidert und dabei seine gesunde Lunge aus der Brust saugt . . .

Hahahaha! Hahaha, Herr Konsistorialrat —!“

In diesem Moment brach jäh des Teufels Lachen ab. Von der Uhr der nahen Marienkirche schlug es dumpfdröhnend einviertel Zwei. Und alsogleich sprangen oben in der Hölle die beiden speckigen, rothaarigen Teufelsfratzen zur großen Kesselpauke und gaben den Wirbel.

„Die Pause ist aus!“ sprach der philosophische Vitru geklommen und zog die beiden Schiebefenster zusammen. Er nahm die Heugabel mit der aufgespießten Seele des päpstlichen Kammerherrn zur Hand und hielt sie über den Brandofen. Aber er mochte sich noch so sehr zur Gleichgültigkeit zwingen, er wurde während der ganzen Arbeitsnacht die verfluchte Teufelsmelodie nicht los: „Wer kann dafür — kann dafür —!“ — —

## Ein Traum.

Von Dr. K. (Würzburg).

Ein junger Mann lag in heftigem Fieber; er merkte nicht, was um ihn vorging; einmal war es ihm, als stehe sein Arzt an seinem Bette und schüttle das Haupt; im Nebenzimmer glaubte er ein unterdrücktes Weinen zu vernehmen; der Gedanke, sterben zu müssen, kam ihm nicht schreckhaft vor.

Da plötzlich war es ihm, als ob sich sein Zimmer mit wunderlichen Gestalten fülle; war er auf einem Festschingsball? Da trat ein stattliches Weib, eine Germanin mit blonden Haaren und blauen Augen, auf ihn zu und erbot sich, ihn nach Niflheim zu geleiten; aber noch bevor er sich mit dem Gedanken an die nordische Unterwelt vertraut gemacht, trat ein Indianer in Kriegsschmuck auf ihn zu und lud ihn ein, mit ihm in die ewigen Jagdgründe seiner Väter einzugehen; die Gestalt entschwand, und ein Türke mit rotem Fez versprach ihm die schönsten Odalisten des Paradieses; der Türke wich dem Keulenschlag eines häßlichen Negers; dieser Mannhale versprach dem Kranken in der Ewigkeit täglich köstliches Menschenfleisch; den Kranken schauderte; da wechselte das Bild; ein buddhistischer Priester und ein Brahmane lobten ihm die läuternde Seelenwanderung und das herrliche Nirwana; dann drängten sich ein griechischer Pope und ein römischer Kuttenträger an sein Bett; die Zahl derer, die um seine Seele stritten, war noch lange nicht zu Ende, aber sie konnten nicht an das Krankenbett gelangen, da sich plötzlich ein riesiges Steinbild in die Reihe eindrängte; am Lager des Kranken angelangt, blieb es ruhig liegen; der Kolos hatte den Kopf und die Brüste eines Weibes, aber die Taten und den Körper eines Löwen; kein Zweifel: eine Sphinx lag vor dem Fiebernden. Dieser lauschte gespannt, was sie ihm zuraunen würde, aber sie blieb still. Da nahm der Kranke alle Kräfte zusammen und rief: „Ewiges Rätsel, künde mir, wem von diesen Priestern soll ich glauben?“

Und der steinerne Mund verzog sich zu leichtem Lächeln: „Glaube, wem du willst, du wirst nie in die Lage kommen, ihn der Lüge zeihen zu können.“

Da zerrann der ganze Spuk; der Kranke kam auf einige Augenblicke zu sich, denn eine liebe Hand legte ihm eine neue kalte Binde auf die heiße Stirne.